

**CHRIS
CARTER**

**JAGD
AUF DIE
BESTIE**

THRILLER



ullstein

Das Buch

Auf der Uni waren sie zwei der brilliantesten Köpfe und beste Freunde. Robert Hunter, inzwischen Leiter der Ultra Violent Crimes Unit des LAPD, und Lucien Folter, der gefährlichste Serienkiller in der langen Geschichte des FBI. Als Hunter erfährt, dass sein früherer Freund aus dem Hochsicherheitsgefängnis entkommen ist und ihm eine Nachricht hinterlassen hat, ist er in höchster Alarmbereitschaft. Lucien, hochintelligent, dabei absolut skrupellos, will Hunter leiden sehen. Mit einem Rätsel lockt er ihn an einen Ort, wo er eine Bombe deponiert hat. Wenn es Hunter nicht gelingt, das Rätsel schnell zu lösen, wird Lucien die Bombe zünden. Es ist der Beginn eines blutigen Katz-und-Maus-Spiels.

Der Autor

Chris Carter wurde 1965 in Brasilien als Sohn italienischer Einwanderer geboren. Er studierte in Michigan forensische Psychologie und arbeitete sechs Jahre lang als Kriminalpsychologe für die Staatsanwaltschaft. Dann zog er nach Los Angeles, wo er als Musiker Karriere machte. Mittlerweile lebt Chris Carter als Vollzeit-Autor in London. Seine Thriller um Profiler Robert Hunter sind allesamt Bestseller.

Von Chris Carter sind in unserem Hause bereits erschienen:

One Dead (E-Book) · Der Kreuzifix-Killer

Der Vollstrecker · Der Knochenbrecher

Totenkünstler · Der Totschläger

Die stille Bestie · I am Death – Der Totmacher

Death Call – Er bringt den Tod · Blutrausch – Er muss töten

Jagd auf die Bestie

1

An diesem Morgen brauchte Jordan Weaver aufgrund eines liegen gebliebenen Lkw, der eine der Zufahrtsstraßen an der Route 58 blockierte, für die knapp neun Meilen von seiner Haustür bis an seinen Arbeitsplatz exakt achtundzwanzig Minuten und einunddreißig Sekunden – etwa zwölf Minuten länger als gewöhnlich. Das Abstellen des Wagens und der Fußweg zum Personaleingang kosteten ihn weitere achtzig Sekunden. Die Sicherheitskontrollen, das Einstempeln, der Gang zum Spind, um seine Tasche einzuschließen, und ein kurzer Abstecher auf die Toilette nahmen weitere acht Minuten und neunundvierzig Sekunden in Anspruch. Er holte sich noch schnell eine Tasse Kaffee in der Kantine und ging dann das letzte Stück den langen L-förmigen Gang entlang, der zu seinem Arbeitsplatz führte – das dauerte eine Minute und siebenundzwanzig Sekunden. Somit benötigte Jordan Weaver, Justizvollzugsbeamter im Krankenflügel des Lee-Hochsicherheitsgefängnisses in Virginia, alles in allem exakt vierzig Minuten und neun Sekunden, um den Arbeitstag zu beginnen, der der schlimmste Tag seines Lebens werden sollte.

Als er um die Ecke bog und sein Blick auf den Kontrollraum fiel, war seine Kehle plötzlich staubtrocken, und sein Herzschlag beschleunigte sich. Der Raum, der auf allen Seiten über große, kugelsichere Glasscheiben verfügte, durfte niemals unbesetzt sein. Es mussten sich immer mindestens zwei Wachen darin aufhalten. Aber von seiner Position aus konnte Weaver keinen einzigen Kollegen im Raum entdecken. Das war besorgniserregender Fakt Nummer eins.

Besorgniserregender Fakt Nummer zwei war, dass die Panzertür zum Kontrollraum sperrangelweit offen stand, was laut Regelwerk der Haftanstalt strengstens verboten war.

Doch was Weaver schließlich einen kalten Angstschauer über den Rücken jagte und ihn dazu veranlasste, seinen Kaffee fallen zu lassen und ein stummes Stoßgebet gen Himmel zu schicken, es möge sich bei dem, was er sah, lediglich um einen schrecklichen Traum handeln, war das Blut, das innen an den Scheiben herunterlief.

»Nein, nein, nein ...«

Seine Stimme wurde immer lauter, während er zum schnellsten Sprint seines Lebens ansetzte. Mit jedem Schritt schlug der große Schlüsselbund, den er am Gürtel trug, laut rasselnd gegen seine rechte Hüfte. Vier Sekunden später hatte er die Tür zum Kontrollraum erreicht, und der Albtraum wurde endgültig Realität.

Auf dem Boden des kugelsicheren Raumes lagen seine Kollegen Vargas und Bates in einer riesigen Blutlache. Ihre Köpfe waren unnatürlich verdreht, sodass man die Wunden an ihren Hälsen sehen konnte – klaffende Schnitte, die einmal quer über die Gurgel verliefen und Drosselvene, Schlagader sowie Schilddrüsenknorpel zertrennt hatten.

»Scheiße!«

In einer Ecke, auf einem der drei Drehstühle, saß Frank Wilson, ein vierundzwanzigjähriger Pfleger mit asiatischen Wurzeln, der erst kürzlich seine Ausbildung an der Old Dominion University in Norfolk abgeschlossen hatte. Ihm war dermaßen brutal die Kehle aufgeschlitzt worden, dass ihm dabei fast der Kopf abgetrennt worden war. Im Gegensatz zu Vargas und Bates waren Wilsons Augen weit aufgerissen, und in ihnen stand das nackte Entsetzen. Aufgrund des Winkels, in dem sein Kopf abgeknickt war, sah es seltsamerweise so aus, als würde er Weaver anstarren – als flehe er ihn selbst nach seinem Tod noch um Hilfe an. Alle drei waren bis auf die Unterwäsche ausgezogen worden. Ihre Waffen fehlten.

»Um Gottes willen. Was zur Hölle ist denn hier passiert?«

Betäubt vor Entsetzen, stieg Weaver über Vargas' reglosen Körper hinweg, um das Steuerpult mit dem roten Alarmknopf in der Mitte des Raumes zu erreichen. Als er mit der rechten Hand fest auf den Knopf schlug, ging im gesamten Komplex augenblicklich das ohrenbetäubende schrille Heulen der Sirenen los.

Auf der Krankenstation im Westflügel der Haftanstalt gab es insgesamt acht Zellen, und dem Belegungsplan nach hatte nur ein einziger Patient die Nacht auf der Station verbracht – der Häftling in Zelle Nummer eins. Sofort sprang Weavers Blick zu den blutbespritzten Monitoren oberhalb der Konsole, genauer: zum Monitor ganz links – Zelle eins.

Die Zelle war leer, die Tür stand offen.

»Scheiße!«

Weaver spürte, wie seine Knie unter ihm nachzugeben drohten. Er war seit neun Jahren Schließer auf der Krankenstation, und während der ganzen Zeit war noch nie ein Häftling ausgebrochen.

»Scheiße, Scheiße, Scheiße!«, brüllte er aus vollem Hals.
»Wie konnte das passieren?«

Erneut zuckte sein Blick durch den Kontrollraum. Er hatte noch nie so viel Blut auf einmal gesehen, und obwohl er sich der Gefahren seines Jobs durchaus bewusst war, hatte er auch noch nie einen Kollegen verloren.

»SCHEISSE!«

Dann hielt Weaver urplötzlich inne. Sein Verstand hatte etwas Ungewöhnliches registriert, das ihm aus unerfindlichen Gründen bis zu diesem Moment entgangen war.

In einer halb geöffneten Schublade unmittelbar hinter dem Steuerpult blinkte ein schwaches weißes Licht.

»Was zum Teufel ...?«

Weaver neigte den Kopf erst nach links, dann nach rechts. Ja, da blinkte definitiv etwas in der Schublade, allerdings konnte er nicht erkennen, was es war.

Um zur Schublade zu gelangen, musste Weaver ein weiteres Mal über den toten Vargas hinwegsteigen. Als sein rechter Fuß den Boden berührte, glitt er auf dem dicken Film Blut aus, der das Linoleum bedeckte, und verlor das Gleichgewicht. Instinktiv streckte er die Hände nach vorne aus, um sich irgendwo festzuhalten. Seine linke Hand griff ins Leere, doch seine rechte bekam den Rand der offenen Schublade zu fassen. Als er sich wieder aufzurichten versuchte, geriet sein Fuß erneut ins Rutschen, sein Griff um die Schubladenkante verstärkte sich, und er zog sie aus der Führung.

Selbst über das Heulen der Alarmsirene hinweg hörte Weaver das merkwürdige *Klick*, als die Schublade aufging.

Es war das letzte Geräusch, das er in seinem Leben hörte, bevor ihm die Explosion den Kopf zerriss und in eine Wolke aus Blut, Knochensplittern und Hirnmasse verwandelte.

2

Das Nationale Zentrum für die Analyse von Gewaltverbrechen, kurz NCAVC, war eine Spezialabteilung des FBI, die 1981 ins Leben gerufen worden war und 1984 offiziell ihre Arbeit aufgenommen hatte. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, andere Strafverfolgungsbehörden bei der Aufklärung ungewöhnlicher Gewalt- oder Serienverbrechen operativ und investigativ zu unterstützen, und das sowohl innerhalb der USA als auch im Ausland.

Der Leiter des NCAVC, Adrian Kennedy, koordinierte den Großteil der Einsätze entweder vom Hauptquartier der Abteilung in Quantico, Virginia, oder von seinem Büro im obersten Stockwerk des berühmten J. Edgar Hoover Buildings im Nordwesten von Washington D. C. aus.

Doch als an diesem Morgen sein Handy klingelte, war Kennedy an keinem dieser beiden Orte. Wie es der Zufall wollte, hielt er sich in Los Angeles auf, wo er soeben eine gemeinsame Mordermittlung mit dem LAPD zum Abschluss gebracht hatte.

»Übermorgen findet Special Agent Larry Williams' Beisetzung statt«, sagte er, an die Detectives Robert Hunter und Carlos Garcia gewandt. Seine von Natur aus raue Stimme, durch jahrzehntelangen Zigarettenkonsum noch heiserer geworden, klang müde. »In Washington D. C. Ich wollte es Ihnen nur sagen, für den Fall, dass Sie es einrichten können zu kommen.«

»Wir nehmen uns die Zeit«, antwortete Hunter. Auch ihm hörte man die Erschöpfung an, und die Tränensäcke unter seinen Augen verrieten, wie wenig er in den letzten Tagen geschlafen hatte.

Garcia nickte bekräftigend. »Ja, wir kommen auf jeden Fall. Special Agent Williams war ein erstklassiger Agent.«

»Einer meiner besten.« In Kennedys Stimme schwang Trauer mit. »Und ein guter Freund.«

»Es war uns eine Ehre, mit ihm zusammenzuarbeiten«, sagte Hunter.

Kennedy schwieg und blickte ins Leere, als sinne er über etwas nach. Im nächsten Moment spürte er, wie das Diensthandy in seiner Sakkotasche vibrierte. Er bat die beiden Detectives mit einer flüchtigen Geste der linken Hand um Geduld, dann nahm er den Anruf entgegen.

»Adrian Kennedy«, meldete er sich. Eine Weile lauschte er, ohne etwas zu sagen. Doch schon innerhalb der ersten Sekunden trat eine deutlich sichtbare Verwirrung in seine Züge. Diese Verwirrung wurde zu Unglauben und schließlich zu blankem Entsetzen.

»Was soll das heißen, *er ist weg?*«

Diese Worte veranlassten Hunter und Garcia dazu, ihm fragend die Köpfe zuzuwenden.

»Wann ist das passiert?« Ein Hauch nervöser Furcht hatte sich in Kennedys Stimme geschlichen.

»Was ist los?« Garcia sah den Direktor stirnrunzelnd an. Kennedy bedeutete den beiden, abzuwarten.

»Wie zum Henker kann das überhaupt sein?« Kennedy zog die Schultern hoch, und die Nervosität in seiner Stimme schlug in Zorn um. »Korrigieren Sie mich, wenn ich falsch liege, aber sollte er nicht eigentlich in einem Hochsicherheitsgefängnis untergebracht sein?«

...

»Und wie ist es möglich, dass ein Häftling, der in einem Bundesgefängnis mit höchster Sicherheitsstufe einsitzt, einfach aus einem schwer bewachten Gebäude spaziert, ohne dass ihn jemand aufhält? Was für beschissene, nichtsnutzige Wachen arbeiten denn da?«

...

»Entschuldigung – er wurde *wohin* verlegt?« Einen Sekundenbruchteil lang ging Kennedys zornfunkelnder Blick zu Hunter, der seinen alten Freund in wachsender Besorgnis beobachtete.

...

»Trotzdem, die Sicherheitsvorkehrungen hätten –« Kennedy brach mitten im Satz ab. »Wie viele Wachen hat er getötet?«

Kaum hatte er die Antwort gehört, fasste er sich mit der flachen Hand an die Stirn und begann sich mit Daumen und Zeigefinger die Schläfen zu massieren.

»Eine Selbstschussanlage im Kontrollraum?« Seine Augen wurden riesengroß. »Wie kann er im Kontrollraum eine Selbstschussanlage gebaut haben? Womit denn?«

...

»Wie in Gottes Namen ist er an eine ...?« Abermals verstummte Kennedy abrupt. Ihm schien klar geworden zu sein, dass all seine Fragen an dem, was geschehen war, nichts mehr ändern konnten. »Okay. Ich will, dass er unverzüglich

landesweit zur Fahndung ausgeschrieben wird«, befahl er. »Und ich meine *unverzüglich*, habe ich mich klar ausgedrückt? Jede Strafverfolgungsbehörde, jede noch so winzige Polizeidienststelle im Land muss informiert werden ... *jede*. Außerdem will ich, dass Sie das Justizministerium darüber in Kenntnis setzen, dass die Suche nach dem Flüchtigen vom United States Marshals Office und dem FBI gemeinsam durchgeführt wird, kapiert? Die Marshals werden ihn nicht im Alleingang jagen.« Kennedy rang wütend nach Luft. »Und ich will den Namen der Gefängnisleitung. Jemand wird für dieses Versagen geradestehen, darauf können Sie – was, es kommt noch mehr? Was denn noch?«

Er schwieg einige Sekunden lang.

»Moment, Moment«, unterbrach er schließlich den Anrufer. »Das müssen Sie bitte wiederholen. Atmen Sie einmal tief durch, reißen Sie sich am Riemen, und dann noch mal von vorn, aber diesmal langsam und verständlich.«

Wieder huschte Kennedys Blick zu Hunter. Inzwischen sah er regelrecht gequält aus. »Sind Sie ganz sicher?«, fragte er den Anrufer. »In Ordnung.« Er klang resigniert. »Schicken Sie mir das Bildmaterial, ich will es mit eigenen Augen sehen, und zwar umgehend, haben Sie mich verstanden?«

...

»Ja doch, *jetzt sofort!*«

Kennedy legte auf. Um nicht das Handy gegen die Wand zu schleudern, holte er tief Luft und hielt den Atem an, bis er nicht mehr konnte.

»Was ist los, Adrian?«, fragte Hunter beunruhigt.

Keine Reaktion.

»Adrian«, sagte Hunter erneut. »Was zum Teufel ist hier los?«

Kennedys Blick, als er Hunter endlich ansah, wirkte hohl und weggetreten, doch Hunter bemerkte auch noch etwas anderes in seiner Miene. Etwas, das er nicht identifizieren konnte.

»Er ist weg, Robert«, stieß Kennedy nach einer scheinbaren Ewigkeit hervor. »Er ist geflohen. Er ist einfach aus dem Hochsicherheitsgefängnis rausspaziert, vollkommen unbehellig. Er hat drei Wachen und zwei Pfleger auf der Krankenstation getötet.«

»Wer ist geflohen?«, fragte Garcia verständnislos. »Doch nicht der Killer, den wir gerade geschnappt haben?« Er sah Hunter kopfschüttelnd an. »Der sitzt doch noch in U-Haft ... Obwohl er nach seinem Prozess sicher in ein Hochsicherheitsgefängnis verlegt wird.«

»Nein, es ist nicht der, den Sie gerade geschnappt haben«, antwortete Kennedy.

»Über wen reden wir dann hier?«, fragte Garcia mit Nachdruck.

Kennedy und Hunter wechselten einen Blick. Da war immer noch dieser seltsame Ausdruck im Gesicht des Direktors. Sekunden zuvor hatte Hunter nicht gewusst, was er bedeutete, doch jetzt erkannte er ihn. Es war Bedauern. *Es tut mir so leid*, sagte dieser Ausdruck.

Hunter spürte, wie sich in seinem Magen ein gähnender Abgrund auftat. Er musste gar nicht fragen, um wen es ging. Er wusste genau, welchen Namen Kennedy jeden Moment nennen würde.

Garcia hingegen hatte immer noch keine Ahnung, von wem der Direktor des NCAVC sprach, und verfolgte ratlos die stumme Kommunikation zwischen Kennedy und seinem Partner.

»Wer ist denn jetzt geflohen?«, wiederholte er ungehalten.

»Lucien«, gestand Kennedy.

Hunter schloss die Augen und atmete wie unter Schmerzen ein.

»Lucien?«, fragte Garcia, während sein Blick zwischen Hunter und Kennedy hin und her sprang. »Wer ist Lucien?« Hunter machte die Augen wieder auf, sagte aber nichts. Stattdessen war es Direktor Kennedy, der Garcia aufklärte.

»Lucien Folter.«

Den Namen laut auszusprechen bewirkte eine Veränderung in ihm. Auf einmal war er wie gelähmt vor Schock.

Garcia hatte Hunter noch nie so gesehen wie in diesem Moment. Wenn er es nicht besser wüsste, hätte er schwören können, dass sein Partner regelrecht verängstigt wirkte.

»Wer zum Teufel ist Lucien Folter?«

3

Detective Robert Hunter war als Einzelkind in Compton, einem sozialen Brennpunktbezirk im Süden von Los Angeles, aufgewachsen. Seine Eltern waren einfache Arbeiter. Als er sieben Jahre alt war, starb seine Mutter an Krebs, und sein nunmehr alleinerziehender Vater musste fast rund um die Uhr schuften, um sich selbst und seinen Sohn durchzubringen – einen Sohn, dessen Gehirn Informationen wesentlich schneller zu verarbeiten schien als die Gehirne normaler Menschen.

Es hatte sich schon früh gezeigt, dass Hunter kein Durchschnittskind war. Die Schule stellte für ihn nie eine Herausforderung dar, im Gegenteil, er war permanent frustriert und unterfordert. In der sechsten Klasse eignete er sich den Stoff des gesamten Schuljahres innerhalb von zwei Monaten selbstständig an, und nur um sich im Unterricht nicht zu Tode zu langweilen, nahm er sich danach gleich auch noch den Stoff der siebten, achten und neunten Klasse vor. Das blieb natürlich nicht unbemerkt. Der Schulleiter wurde auf ihn aufmerksam, und nach einem Gespräch mit Hunters Vater setzte er sich mit der Mirman School, einer am Mulholland Drive im Nordwesten von Los Angeles gelegenen Spezialschule für Hochbegabte, in Verbindung. Nach zahlreichen

diagnostischen Tests bekam Hunter dort einen Platz in der achten Klasse angeboten. Er war zu dem Zeitpunkt noch keine zwölf Jahre alt.

Mit vierzehn hatte Hunter bereits das komplette schulinterne Curriculum in Englisch, Geschichte, Biologie, Mathematik und Chemie durchgenommen. Die eigentlich vier Jahre dauernde Highschool schaffte er in der Hälfte der Zeit, sodass er im Alter von fünfzehn Jahren als einer der Jahrgangsbesten seine Abschlussprüfungen ablegen konnte. Mit Empfehlungen sämtlicher Lehrkräfte ausgestattet, begann Hunter als Jungstudent ein Psychologiestudium an der Stanford University, die zu jenem Zeitpunkt über die beste psychologische Fakultät des Landes verfügte.

Obwohl er ein durchaus gut aussehender junger Mann war, schenkten seine Kommilitoninnen ihm keinerlei Beachtung – er war viel zu jung, zu dünn und zu merkwürdig angezogen. Er hatte weder den Körperbau noch das Talent für sportliche Aktivitäten und zog es ohnehin vor, seine freie Zeit in der Bibliothek zu verbringen, wo er mit unglaublicher Geschwindigkeit Bücher zu einer Vielzahl von Themen verschlang. Das war auch die Zeit, in der er sein Interesse für die Kriminologie entdeckte, insbesondere für die Gedankenwelt von Individuen, die man gemeinhin als »böse« bezeichnet.

Das Studium selbst bereitete ihm keinerlei Schwierigkeiten, er erzielte auch weiterhin kontinuierlich Bestnoten. Allerdings war er recht schnell die Schikanen seiner älteren Mitstudenten leid, die ihn gewohnheitsmäßig herumschubsten und als »Zahnstocher« verhöhnten. Dem Ratschlag eines Freundes folgend, beschloss er irgendwann, einen Vertrag in einem Fitnessstudio abzuschließen und sich zum Kampfsporttraining anzumelden. Das Training war hart und brachte ihn oft bis an den Rand der Erschöpfung, aber er arbeitete mit dem Fleiß und der Ernsthaftigkeit eines professionellen Bodybuilders an seiner Form, und die Ergebnisse waren nicht zu übersehen. Nach einem Jahr war aus dem

»Zahnstocher« ein muskulöser Athlet geworden, und bereits nach zwei Jahren erlangte er seinen schwarzen Gürtel in Karate. Das Mobbing hörte auf, und plötzlich sahen ihn auch die Studentinnen mit anderen Augen.

Mit neunzehn Jahren machte Hunter seinen Abschluss in Psychologie – *summa cum laude* –, und mit dreiundzwanzig wurde ihm der Dokortitel in Kriminal- und Biopsychologie verliehen. Einem seiner Professoren war es zu verdanken, dass seine Dissertation mit dem Titel »Psychologische Deutungsansätze krimineller Verhaltensmuster« zur Pflichtlektüre an der FBI-Akademie in Quantico, Virginia, wurde.

Doch nur vierzehn Tage später brach für Hunter abermals die Welt zusammen – zum zweiten Mal nach dem Tod seiner Mutter.

Sein Vater, der zu jener Zeit als Sicherheitsmann in einer Filiale der Bank of America am Avalon Boulevard arbeitete, wurde während eines Banküberfalls in die Brust geschossen. Er wurde umgehend operiert – ein Eingriff, der mehrere Stunden dauerte –, fiel danach jedoch ins Koma. Man konnte nichts mehr tun als warten und hoffen.

Also wartete Hunter. Er wachte am Bett seines Vaters und sah zu, wie dieser mit jedem Tag ein Stück mehr aus dem Leben zu schwinden schien, bis er zwölf Wochen später schließlich verstarb.

Diese zwölf Wochen hatten Hunter nachhaltig verändert. Er kannte nur noch einen Gedanken: Rache. Die Polizei hatte ihm mitgeteilt, dass man die mutmaßlichen Bankräuber nicht gefasst habe. Er musste fürchten, dass der Mörder seines Vaters niemals seine gerechte Strafe erhalten würde. Er kam sich vollkommen ohnmächtig vor, und dieses Gefühl der Ohnmacht erfüllte ihn mit einem unbändigen Zorn. Nach der Beerdigung seines Vaters fasste er einen Entschluss: Es war nicht genug, lediglich die Psyche von Kriminellen zu erforschen. Es würde niemals genug sein. Er wollte sie eigenhändig jagen.

Also ging er zur Polizei und erklimmte dort in geradezu

atemberaubender Geschwindigkeit die Karriereleiter. Er war der jüngste Officer, der beim LAPD jemals den Rang eines Detectives erreichte, und sofort nach seiner Ernennung teilte man ihn dem Morddezernat I zu, einer Abteilung innerhalb des Raub- und Morddezernats, die für Serienmorde und andere Gewaltverbrechen zuständig war, die stark im Fokus der Öffentlichkeit standen und deren Aufklärung spezielles Fachwissen erforderte.

Überhaupt schien Los Angeles, verglichen mit anderen Metropolen der Welt, in einer völlig anderen Liga zu spielen, was Tötungsdelikte anging. Aus unerfindlichen Gründen erwies sich die Stadt als wahrer Tummelplatz für gefährliche Psychopathen, und das wiederum hatte den Bürgermeister von Los Angeles und das LAPD dazu veranlasst, innerhalb des Morddezernats I eine kleine, aber feine Eliteeinheit ins Leben zu rufen, die sich ausschließlich mit Mordfällen befasste, bei denen ein ungewöhnlich hohes Maß an Gewalt oder Sadismus im Spiel war. Intern wurden solche Fälle als *ultra violent*, kurz UV, eingestuft. Hunter war der Kopf der UV-Einheit, und als solcher hatte er mehr Grausamkeiten gesehen als jeder andere Kollege im LAPD. Ihn brachte so gut wie nichts mehr aus der Fassung.

Und genau deshalb war Garcia so verwirrt.

»Wer zum Teufel ist Lucien Folter?«, fragte er noch einmal.

Die anderen mieden seinen Blick.

»Robert!« Garcia klang wie ein genervter Vater, der sein Kind zur Ordnung rief. »Wer zum Teufel ist Lucien Folter?«

»Kurz gesagt ...«

Obwohl Hunter sich endlich dazu durchgerungen hatte, seinem Partner in die Augen zu sehen, kam die Antwort von Kennedy. Sein Tonfall war noch unheilverkündender als zuvor.

»Lucien Folter ist ...«

Garcia drehte sich zu Kennedy um.

»... das Böse in Menschengestalt.«

4

Zu dem Zeitpunkt, als Direktor Kennedy die Nachricht von Lucien Folters Flucht aus dem Gefängnis erhielt, hatte dieser bereits die Grenze zwischen Virginia und Tennessee überquert und näherte sich mit hoher Geschwindigkeit der Stadt Knoxville. Sein Ziel, wenigstens fürs Erste, war eine kleine Holzhütte im abgelegenen Marschland des südlichen Louisiana. Doch ihm war klar, dass er vorsichtig sein musste. Einfach kopflos immer weiterzufahren war so ziemlich das Dummste, was er tun konnte. Der Alarm im Lee-Hochsicherheitsgefängnis war längst ausgelöst worden. FBI und Justizministerium waren über seinen Ausbruch in Kenntnis gesetzt, vermutlich hatte man auch bereits das United States Marshals Office mobilisiert. Sein Fahndungsfoto war höchstwahrscheinlich noch nicht in den Morgen- und Nachmittagsnachrichten gezeigt worden, dafür war es noch zu früh, aber es würde nicht mehr lange dauern, bis die ersten Eilmeldungen zu seiner Flucht gesendet wurden, und spätestens zur Mittagszeit wäre sein Konterfei im ganzen Land zu sehen. Bevor er an irgendetwas anderes denken konnte, musste er zunächst sein Aussehen verändern, und dafür benötigte er einige Dinge, die sich in einer Stadt von der Größe Knoxville leicht besorgen ließen.

Doch eins nach dem anderen. Bevor er Knoxville erreichte, musste er zunächst einmal den silbernen Chevrolet Colorado loswerden, den er gerade fuhr. Der Pick-up-Truck gehörte dem Gefängniswärter Manuel Vargas, dessen Kleider und Autoschlüssel Lucien bei seiner Flucht aus dem Krankenflügel an sich genommen hatte. Sobald der Alarm ausgelöst worden war, würde man schnell dahinterkommen, dass Lucien in einem der Privatfahrzeuge der Wachen geflohen sein musste. Höchstwahrscheinlich lief die Fahndung

nach dem Colorado bereits. Jeder Cop im ganzen Land würde nach dem Wagen Ausschau halten. Er musste ihn gegen einen anderen austauschen, und zwar so schnell wie möglich.

Während er noch darüber nachdachte, wie sich das am besten bewerkstelligen ließe, hatte das Schicksal ein Einsehen mit ihm. Auf der rechten Seite des Highways, etwa zweihundert Meter voraus, kam ein Rastplatz in Sicht, auf dem ein einzelnes Auto parkte – ein noch relativ neuer mitternachtsschwarzer Audi A6. Die ideale Gelegenheit.

»Aber hallo«, sagte Lucien und richtete sich in seinem Sitz auf. Er drosselte das Tempo und lenkte den Truck auf den Rastplatz. Als er sich dem parkenden Auto näherte, sah er, dass eine Frau darin saß und telefonierte. Kein Beifahrer, keine Kinder auf der Rückbank.

»Perfekt.«

Lucien parkte vier Stellplätze entfernt und sah sich rasch um – nur zur Sicherheit, falls es doch einen Beifahrer gab, der sich zum Pinkeln in die Büsche geschlagen hatte. Als er niemanden entdeckte, lächelte er. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder der Frau im Audi zu. Sie musste etwa vierzig Jahre alt sein und hatte ein Profil, das man fast als schön hätte bezeichnen können – wäre das Kinn nicht ein wenig zu spitz und die Nase ein wenig zu rund gewesen. Sie hatte schwarze Haare, einen gepflegten Kurzhaarschnitt und trug eine leichte braune Lederjacke. Sämtliche Fenster ihres Wagens waren geschlossen.

Um keinen Verdacht zu erregen, stieg Lucien aus und tat so, als wolle er die Reifen auf der Fahrerseite überprüfen. Die nächsten zwanzig Sekunden lang beobachtete er die Frau unauffällig aus der Distanz. Weil ihre Hand mit dem Telefon im Weg war, konnte er ihren Mund nicht sehen, aber ihre Miene, die Bewegung ihrer Augenbrauen und die Art, wie sie gestikulierte, suggerierten, dass sie mit jemandem stritt.

Lucien umrundete den Truck, um sich nun auch die Reifen auf der Beifahrerseite vorzunehmen, während er die

ganze Zeit wachsam Ausschau hielt, ob sich auch kein weiteres Fahrzeug dem Rastplatz näherte. Er hatte Glück. Als er wenig später den Blick wieder auf den Audi richtete, stellte er fest, dass die Frau aufgelegt hatte. Sie saß nach vorn gebeugt, den Kopf am Lenkrad, die Augen geschlossen. Offensichtlich hatte der Streit kein gutes Ende genommen.

Das war seine Chance.

Lucien wischte sich die Hände ab, prüfte sein Spiegelbild in einem Fenster des Trucks und ging dann zögerlich auf den Audi zu.

Er war eins fünfundachtzig groß und musste sich ein Stück herunterbeugen, damit die Frau sein Gesicht sehen konnte.

»Ma'am? Entschuldigung?«

Lucien war ein begnadeter Imitator. Er konnte auf Kommando jede beliebige Stimmfarbe, jeden Dialekt, jeden Sprachduktus nachahmen. Jetzt hatte er sich für eine tiefe, samtige, beinahe hypnotische Stimme mit einem lupenreinen Tennessee-Akzent entschieden.

Die Frau rührte sich nicht und schlug auch die Augen nicht auf. Lucien fiel ihr linker Ringfinger auf – der schmale Streifen hellerer Haut dort, wo einmal ein Ring gesessen hatte.

Keine Antwort.

»Ma'am?«, sagte Lucien erneut und klopfte mit dem Knöchel vorsichtig gegen die Scheibe.

Die Frau fuhr zusammen. Ihre Schultern zuckten, sie schnappte nach Luft und fuhr unelegant in die Höhe. Erschrocken drehte sie den Kopf nach links und sah Lucien aus tränenfeuchten blauen Augen an.

»Ist alles in Ordnung, Ma'am?«, fragte er in besorgtem Ton und mit ebensolcher Miene.

»Was?«, fragte die Frau verwirrt, ohne die Scheibe herunterzulassen. Sie wirkte verärgert, weil ein Fremder sie gestört hatte.

»Es tut mir sehr leid«, entschuldigte sich Lucien höflich. »Ich möchte mich wirklich nicht einmischen, aber ich habe gesehen, wie Sie mit dem Kopf am Lenkrad dagesessen haben, und jetzt fällt mir auf, dass Sie geweint haben. Ich wollte mich bloß vergewissern, dass alles in Ordnung ist. Geht es Ihnen gut? Brauchen Sie vielleicht ein Glas Wasser?«

Die Frau musterte den Fremden an ihrem Autofenster eine Zeit lang schweigend. Er war zweifellos ein attraktiver Mann – groß, muskulös, mit hohen Wangenknochen, vollen Lippen und einem markanten Kinn. Seine dunkelbraunen Augen wirkten freundlich und hatten einen klaren, scharfen Blick, den sie automatisch mit Intelligenz und Erfahrung assoziierte. Seine dunkelbraunen Haare reichten ihm bis über die Ohren, sein Bart war dicht, aber gepflegt.

Der Blick der Frau wanderte von Luciens Gesicht weiter zu seinen Kleidern. Er trug eine dunkelblaue, leicht militärisch anmutende Uniform. Am rechten Ärmel des Oberteils war eine Art Wappen aufgenäht, allerdings konnte sie nicht erkennen, was für eins. Oberhalb seiner Brusttasche befand sich ein weiterer Aufnäher. *M. Vargas* stand darauf. Um die Hüfte trug er einen dicken schwarzen Ledergürtel.

»Sind Sie ein Cop?« Die Frau war immer noch verwirrt und argwöhnisch.

Lucien sah seine Chance gekommen, sie zum Herunterlassen der Scheibe zu bewegen. Er zeigte auf sein Ohr und schüttelte leicht den Kopf, als könne er sie aufgrund des geschlossenen Autofensters und des Verkehrslärms vom Highway nicht richtig hören.

»Tut mir leid, wie war das?«, sagte er.

Es funktionierte – wenigstens teilweise, denn die Frau ließ die Scheibe bis knapp zur Hälfte herunter, ehe sie ihre Frage wiederholte.

Lucien lächelte scheu. »Nein, nicht direkt, Ma'am.« Dann drehte er sich zur Seite, sodass sie das Logo an seiner rechten Schulter sehen konnte. »Ich bin Wärter in einem Bundesge-

fängnis. Ich arbeite in der Lee-Justizvollzugsanstalt. Meine Schicht ist gerade zu Ende.« Er gab ihr keine Gelegenheit, etwas zu erwidern. »Wieso? Benötigen Sie die Hilfe der Polizei, Ma'am? Haben Sie deswegen hier angehalten? Wenn Sie möchten, kann ich die Kollegen von meinem Truck aus per Funk verständigen. Dann sind sie viel schneller hier, als wenn Sie sie anrufen.«

Luciens fürsorgliche, anteilnehmende Art führte dazu, dass die Frau allmählich Zutrauen zu ihm fasste.

»Nein«, antwortete sie, »ich brauche keine Polizei, danke.« Plötzlich klang sie bedrückt. »Ich habe nur angehalten, um ein Telefonat zu führen.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ein ziemlich unangenehmes. Und ich konnte schlecht gleichzeitig fahren, reden und ... heulen.«

Lucien schenkte der Frau ein weiteres kleines Lächeln, hauptsächlich als Belohnung dafür, dass sie trotz ihres Kummers ihren Sinn für Humor nicht verloren hatte.

»Das tut mir wirklich leid, Ma'am. Kann ich denn sonst irgendwas für Sie tun? Möchten Sie etwas Wasser trinken? Oder vielleicht einen Schokoriegel? Manchmal hilft Zucker. Ich habe welche in meinem Truck.« Er zeigte mit dem Daumen über seine rechte Schulter.

Die Frau ließ die Scheibe vollständig herunter und musterte Lucien aufs Neue. Dieser wusste, dass er so gut wie gewonnen hatte. Sie betrachtete ihn nicht länger als Bedrohung. Warum auch? Er war attraktiv, höflich und konnte sich gut ausdrücken. Er hatte sich um ihr Wohlergehen gesorgt. Er arbeitete als Justizvollzugsbeamter in einem Bundesgefängnis, also gewissermaßen für die Regierung der Vereinigten Staaten. Und er hatte ihr angeboten, die Polizei zu rufen.

Die Frau zog die Augenbrauen hoch. »Im Moment könnte ich was Stärkeres als Wasser vertragen.«

Wieder schmunzelte Lucien. »Verstehe. Leider habe ich außer Wasser nichts dabei ...« Er hielt inne und kratzte sich am Kinn. »Ich kann Ihnen höchstens eine Zigarette anbieten.«

Lucien rauchte nicht mehr, hatte im Handschuhfach des Trucks jedoch mehrere Zigarettenschachteln gefunden.

»Ich habe vor drei Jahren aufgehört«, sagte die Frau, während sie den Kopf zur Seite neigte. Etwas Nachdenkliches trat in ihre Züge. »Aber wissen Sie was? Scheiß drauf. Ich habe das nur gemacht, um diesem miesen, hinterhältigen Scheißkerl einen Gefallen zu tun.« Sie zuckte mit den Schultern. »Der kann mich mal.« Ihr Blick kehrte zu Lucien zurück. »Eine Zigarette wäre jetzt wirklich ein Traum.«

»Klar doch. Warten Sie kurz.«

Lucien machte kehrt und ging das kurze Stück zum Colorado zurück. Als er ins Handschuhfach griff, hörte er, wie die Tür des Audis geöffnet und wieder geschlossen wurde. Er verkniff sich ein Lächeln. Als er sich umdrehte, lehnte die Frau an der Fahrertür und blickte in die Landschaft hinaus. Lucien trat zu ihr, wickelte die Zigarettenschachtel aus, schüttelte eine Zigarette heraus und bot sie der Frau an.

»Danke«, sagte sie und steckte sich die Zigarette zwischen die Lippen.

Lucien nahm sich selbst ebenfalls eine heraus, ehe er beide anzündete. Ihre natürlich zuerst.

Als die Frau ihren ersten langen, melancholischen Zug nahm, schloss sie die Augen und legte auf beinahe sinnliche Weise den Kopf in den Nacken. Ihre Gesichtszüge entspannten sich vor Genuss – ein Genuss, den sie sich all die Jahre versagt hatte.

»O mein Gott«, seufzte sie und starrte ungläubig auf die Zigarette zwischen ihren Fingern. »Das tut sooo gut.«

Lucien zog ebenfalls an seiner Zigarette, sagte jedoch nichts. Stattdessen musterte er sie ein wenig eingehender.

Die Frau war etwa eins fünfundsechzig groß und kurvig. Ihre Nägel waren professionell gemacht, die Schuhe stammten eindeutig aus einem Designerladen. An ihrem rechten Handgelenk prangte eine dreitausend Dollar teure Omega Constellation.

Er warf einen Blick in Richtung Highway. Noch immer machte kein Auto Anstalten, auf den Rastplatz einzubiegen. Trotzdem: Es war ein gefährliches Spiel, sein Glück weiter herauszufordern – ein Spiel, auf das er sich keinesfalls einlassen würde.

»Wem sagen Sie das?«, gab er zurück und schlenderte nach vorne zur Motorhaube des Audis. »Ich habe schon mehrmals versucht, es mir abzugewöhnen, aber ich fange immer wieder an. Irgendwann sterben wir sowieso, nicht wahr? Da kann man sich genauso gut ein bisschen Vergnügen gönnen.«

»Darauf rauche ich eine«, sagte die Frau und nahm noch einen Zug, ehe sie sich zu Lucien gesellte.

Genau das hatte er gewollt. Jetzt bot der Audi ihm einen optimalen Sichtschutz zur Straße.

Die Frau lehnte sich gegen die Motorhaube.

»Ich bin übrigens Alicia«, sagte sie und streckte ihm die Hand hin. »Alicia Campbell.«

»Freut mich, Sie kennenzulernen, Alicia Campbell«, sagte Lucien, während er ihre Hand schüttelte. »Ich bin Lucien. Lucien Folter.«

Alicia runzelte die Stirn.

»Lucien Folter?«, fragte sie verständnislos, während sie mit dem Kinn auf das Namensschild an seinem Hemd deutete. »Wer ist denn dann Mr Vargas?«

Lucien schloss ganz kurz die Augen, als suche er etwas in seinem Innern. Als er sie wieder öffnete, war er schlagartig verändert.

Seine Stimme war jetzt so heiter und gelassen wie die eines Gurus, und von dem Tennessee-Akzent fehlte jede Spur. Er sah Alicia an, und was sie in seinen Augen wahrnahm, ließ sie vor Angst erschauern.

»Ach, der?«, sagte Lucien. »Zerbrechen Sie sich wegen dem nicht den Kopf. Der braucht seine Uniform nicht mehr. Nie wieder.« Er zwinkerte ihr zu, während sein Griff um ihre

Hand fester wurde – so fest, dass sie sich nicht mehr daraus befreien konnte. »So wie Sie bald Ihr Auto nicht mehr brauchen werden ... nie wieder.«

5

»Lucien Folter ist ... das Böse in Menschengestalt.«

Kaum hatte Direktor Kennedy diese sieben Worte ausgesprochen, wurde die Atmosphäre in Hunters und Garcias Büro seltsam drückend.

Garcia sah seinen Partner mit unverhohlener Neugierde an, doch Hunter schien mit seinen Gedanken ganz woanders zu sein.

»Das Böse in Menschengestalt?«, wiederholte Garcia leicht spöttisch, an Kennedy gewandt. »Bei allem Respekt. Ich weiß, dass Sie es beim NCAVC mit ziemlich kranken Gestalten zu tun bekommen – aber wir sind die UV-Einheit des LAPD, und UV steht für *ultra violent*. ›Das Böse in Menschengestalt‹ beschreibt so ziemlich jeden Mörder, den wir jemals gejagt haben.«

»Bei allem Respekt«, echote Kennedy im gleichen Tonfall. »*Ultra violent* hin oder her – Sie können mir glauben, wenn ich Ihnen sage, dass Sie jemanden wie Lucien Folter garantiert noch *nie* gejagt haben. Das hat keiner ... außer Robert.«

Garcias Blick ging abermals zu seinem Partner. Sie arbeiteten seit mittlerweile zehn Jahren zusammen beim LAPD.

»Was meint er, Robert? Wann hast du denn diesen Kerl gejagt?«

Endlich schien Hunter aus seiner Trance zu erwachen, doch statt Garcia eine Antwort zu geben, wandte er sich an Kennedy.

»In welcher Haftanstalt hat er eingesessen, Adrian?«

Seine Stimme klang ruhig und gefasst. Oberflächlich betrachtet wirkte er nicht anders als sonst. »Sie sagten, er hätte bei seiner Flucht drei Wärter und zwei Pfleger getötet. Wo hat er eingessen?«

Kennedy zögerte.

Hunter zog auffordernd die Augenbrauen hoch.

»Im Lee-Hochsicherheitsgefängnis in Virginia«, sagte Kennedy schließlich.

»Hochsicherheitsgefängnis?« Hunter warf Kennedy einen ungläubigen Blick zu. »Was hatte er denn in einem Hochsicherheitsgefängnis zu suchen?«

Keine Antwort.

»Lucien hätte in einer Strafanstalt nach Supermax-Standard einsitzen müssen«, fuhr Hunter fort. »In totaler Isolation. Wie ist er in einem stinknormalen Hochsicherheitsgefängnis gelandet?«

Kennedy atmete ein und verlagerte unbehaglich das Gewicht von einem Fuß auf den anderen.

»Adrian«, drängte Hunter. »Wie kann es sein, dass Lucien in einem Hochsicherheitsgefängnis eingessen hat statt in einem Supermax?«

Kennedy stellte sich Hunters Blick. »Wir wollten ihn in der Nähe von Quantico und dem NCAVC unterbringen, Robert. Die nächste Supermax-Strafanstalt befindet sich in Colorado.«

Hunter musste nicht weiter nachfragen. Er wusste genau, weshalb Kennedy Lucien Folter in seiner Nähe haben wollen.

»Und er saß in Einzelhaft«, beteuerte Kennedy. »Von Anfang an, seit dem Tag, an dem er gefasst wurde. Selbst als er auf die Krankenstation verlegt werden musste.« Kennedy schüttelte sichtlich aufgebracht den Kopf. »Ich begreife einfach nicht, wie ihm die Flucht gelingen konnte. Aus so einem Gefängnis kann man nicht einfach ausbrechen, Robert. Er muss von jemandem Hilfe gehabt haben, oder aber ir-

gendein Mitarbeiter der Haftanstalt hat den dümmsten und mit Sicherheit auch letzten Fehler seines Berufslebens gemacht. Ich finde heraus, wie Lucien entkommen konnte, und ich werde persönlich dafür sorgen, dass der Verantwortliche zur Rechenschaft gezogen wird. Lucien hätte –«

»Welchen Unterschied macht es, wie er entkommen konnte, Adrian?«, fiel Hunter ihm ins Wort und lehnte sich gegen seinen Schreibtisch. »Er ist frei, und als Flüchtiger fällt er unter die Zuständigkeit des Justizministeriums und des US Marshals Office. Ich gehe mal davon aus, dass Lucien als Häftling in einem normalen Hochsicherheitsgefängnis jeden Tag mit denselben Wärtern zu tun hatte – ist es nicht so? Ein Wärter bringt ihm das Essen, bringt ihm ein Buch, begleitet ihn auf die Krankenstation ... oder was auch immer.«

»Ja, und?« Kennedy schien dem Gedankengang nicht ganz folgen zu können.

Hunters Augen weiteten sich. Kennedys Naivität machte ihn sprachlos. »Wir reden hier nicht über irgendeinen x-beliebigen Serienkiller, Adrian! Wir reden über Lucien Folter, den wahrscheinlich psychologisch am besten geschulten Mörder des gesamten Planeten. Möchten Sie mal raten, in welchem Teilbereich der Psychologie er besonders gut war?« Hunter wartete nicht auf eine Antwort. »Hypnose.«

Kennedy atmete hörbar gequält ein.

»Wenn Sie jemandem wie Lucien die Gelegenheit geben, Tag für Tag mit denselben Wärtern in Kontakt zu kommen«, fuhr Hunter fort, »wenn er Tag für Tag mit diesen Wärtern reden darf, dann können Sie ihm auch gleich den Schlüssel zu seiner Zelle und eine geladene Waffe in die Hand drücken.«

»Er wurde erst vor ungefähr einer Woche in das Hochsicherheitsgefängnis verlegt«, versuchte Kennedy dagegenzuhalten.

Hunter sah den Direktor des NCAVC an, als hätte er es mit

einem Wildfremden zu tun. »Leiden Sie an Demenz, oder versuchen Sie einfach nur, Ihren Arsch zu retten, Adrian?«

Kennedy spannte den Kiefer an. Nur sehr wenige Menschen hatten den Mut, so mit ihm zu reden.

»Wie lange dauert es, bis ein Profi ein nichts ahnendes Opfer per Hypnose unter seine Kontrolle gebracht hat, Adrian?«, fragte Hunter weiter. »Sie haben es doch schon selbst erlebt, oder etwa nicht?«

Kennedy wandte den Blick ab. Er wusste, dass Hunter recht hatte.

»Ich habe gehört, wie Sie was von einer Selbstschussanlage gesagt haben«, klinkte Garcia sich ein. »Worum ging es da? Was für eine Selbstschussanlage?«

»Ich bin mir nicht hundertprozentig sicher«, gab Kennedy zurück und wandte sich Garcia zu. »Am Telefon hat man mir nur gesagt, dass Lucien, nachdem er aus seiner Zelle entkommen ist und dabei mehrere Leute getötet hat, anscheinend im Kontrollraum des Krankenflügels noch eine Selbstschussanlage installiert hat, durch die ein weiterer Wärter ums Leben gekommen ist, als er heute Morgen seine Schicht antrat. Das war etwa eine halbe Stunde nach Luciens Ausbruch. Dieser Wärter hat auch den Alarm ausgelöst.«

»Was für eine Selbstschussanlage?«, wiederholte Garcia seine Frage. »Wie hat er das angestellt?«

Kennedys Blick ging an Hunter vorbei in Richtung Fenster. »Wenn ich das aufmache, darf ich dann hier drinnen rauchen?«

»Nein«, lautete Hunters Antwort.

Kennedy fuhr sich ungeduldig mit der Zunge über die Lippen. »Es sieht wohl so aus, als hätte er dazu eine abgeseigte Schrotflinte benutzt«, sagte er in Antwort auf Garcias Frage. »Eine Taschenlampe und einen Nylonfaden – eine Angelschnur oder so was Ähnliches.«

»Eine Angelschnur?«, sagte Garcia.

»Fragen Sie nicht. Der Nylonfaden war mit der Rückwand

einer Schublade und der Schrotflinte verbunden. Als die Schublade geöffnet wurde, hat das die Schrotflinte ausgelöst, die hinter einigen Kisten versteckt war. Sie hat dem Wärter den Kopf weggeschossen.«

»Mein Gott«, entfuhr es Garcia.

»Trotzdem«, mischte Hunter sich ein. »All das spielt jetzt keine Rolle mehr, Adrian. Daran können wir nichts mehr ändern. Alles, was wir tun können, ist, dem Justizministerium und dem US Marshals Office zu ermöglichen, ihren Job zu machen. Denn wie ich eben sagte: Der Fall liegt jetzt in deren Hand.«

»Sie haben recht«, räumte Kennedy ein. »Aber sie werden ihn nicht alleine jagen.«

Hunter schwieg.

»Ich rede persönlich mit dem Justizminister. Nathan und ich kennen uns schon lange. Die Fahndung nach Lucien wird eine gemeinsame Anstrengung des Justizministeriums und des FBI werden, ich werde dafür eigens eine Sondereinheit ins Leben rufen.« Mit dem rechten Zeigefinger deutete er auf Hunter. »Und Sie werden diese Sondereinheit leiten, Robert.«

»Moment mal.« Hunter hob abwehrend die Hände. »Nicht so schnell. Ich bin kein FBI-Agent, Adrian. Ich bin Detective beim LAPD. Ja, es geht hier um Lucien Folter – aber er ist nicht meine Verantwortung. Nicht mehr.«

Garcia sah seinen Partner mit gerunzelter Stirn an.

»Wie gesagt«, fuhr Hunter fort. »Er ist flüchtig, und die Aufgabe, ihn zu fangen, obliegt dem US Marshals Office. Wenn Sie eine gemeinsame Operation mit dem Justizministerium wünschen, dann machen Sie das mit denen aus, und wenn Sie parallel dazu noch eine eigene Sondereinheit gründen möchten, ist das Ihre freie Entscheidung. Aber nichts davon betrifft das LAPD.«

»Wollen Sie mir sagen, dass es Ihnen egal ist, ob Lucien wieder hinter Gitter kommt oder nicht?«, hielt Kennedy dagegen.

»Das habe ich so nicht gesagt«, erwiderte Hunter. »Wenn es nach mir ginge, hätte man ihn in ein tiefes Verlies gesperrt und den Schlüssel weggeworfen.«

Garcias Stirnrunzeln war sprachlosem Staunen gewichen.

»Und genau dort sollte er nach wie vor sitzen«, fuhr Hunter fort. »Aber Sie mussten ihn ja unbedingt in einem Hochsicherheitsgefängnis unterbringen. Sie wollten ihn in der Nähe von Quantico haben, damit Sie ihn nach Herzenslust studieren können, ist es nicht so? Damit Sie sein Gehirn durchleuchten können? Geben Sie es ruhig zu, Adrian: Sie konnten einfach nicht widerstehen. Das Material, das wir gefunden haben ... seine Aufzeichnungen, seine Forschungsergebnisse ... All das hat dem NCAVC und der Behavioral Analysis Unit noch nicht gereicht. Es hat *Ihnen* nicht gereicht.«

»Ihn studieren?«, meldete Garcia sich zu Wort. »Aufzeichnungen? Forschungsergebnisse? Wer zum Geier ist dieser Kerl – Jack the Ripper?«

»Jack the Ripper ist ein wohlgezogenes Kindergartenkind im Vergleich zu Lucien Folter«, sagte Kennedy, ehe er sich erneut an Hunter wandte. »Ja, ich wollte ihn weiter studieren, Robert. Und eigentlich müssten Sie meine Beweggründe doch verstehen. Dieser Mann besitzt einen Wissensschatz über die Gedankenwelt von Serienmördern, der in Umfang und Tiefe seinesgleichen sucht. Aber Sie haben natürlich recht, das alles spielt jetzt keine Rolle mehr. Er ist auf freiem Fuß, und im Moment ist nur eins wichtig: dass er so schnell wie möglich wieder eingefangen wird.«

»Das sehe ich genauso«, pflichtete Hunter ihm bei. »Und ich sage es jetzt zum dritten Mal: Die Verantwortung dafür obliegt dem Justizministerium und dem US Marshals Office, nicht dem LAPD. Ich habe damit nichts zu tun.«

»Leider«, widersprach Kennedy, »irren Sie sich da gewaltig, alter Freund.«

»Sagt wer?«, wollte Hunter wissen.

Kennedy schien nicht so recht mit der Sprache herausrücken zu wollen. Schließlich tat er es doch.

»Lucien selbst.«

Hunter stutzte und musterte Kennedy. Der sah aus wie ein Kartenspieler, der sich die ganze Partie über an seine Trumpfkarte geklammert und auf den optimalen Moment gewartet hat, um sie auszuspielen.

»Was soll das jetzt wieder bedeuten?«, fragte Hunter. »Was verschweigen Sie mir, Adrian?«

Kennedy straffte die Schultern. »Man hat eine Nachricht in Luciens Zelle gefunden, Robert«, antwortete er. »Eine Nachricht an Sie.«

6

Lucien war noch nie in Knoxville gewesen, und als er auf der Suche nach einem Parkhaus durch die Straßen fuhr, staunte er über die Schönheit der Stadt. An den Ufern des Tennessee River in einem idyllischen Tal unmittelbar westlich der Great Smoky Mountains gelegen, verströmte der Ort einen unwiderstehlichen Charme. Häuser aus dem neunzehnten Jahrhundert standen einträchtig neben modernen Gebäuden, und an jeder Straßenecke schien man die Geschichte des Ortes spüren zu können. Eine zehnminütige Rundfahrt durch das Stadtzentrum hatte in Lucien den Entschluss reifen lassen, dass er unbedingt irgendwann zurückkommen musste, um die Stadt ausgiebiger zu erkunden – sobald er die Zeit dafür hatte.

Er fuhr an drei bewachten Parkhäusern vorbei, ehe er an der Ecke State Street ein Selbstbedienungs-Parkhaus entdeckte.

»Sehr gut«, sagte er laut, als er den Audi A6 in die Einfahrt

lenkte. Nachdem er sich aus dem Automaten vor der Schranke ein Ticket gezogen hatte, fuhr er langsam ein Stockwerk nach dem anderen ab. Dabei hielt er nicht nur nach einer freien Parklücke, sondern auch nach Überwachungskameras Ausschau.

Der erste Stock war komplett belegt. Im zweiten entdeckte Lucien zwar gleich mehrere freie Plätze, doch leider befanden sich diese im direkten Sichtbereich der Kameras. Erst ganz am hinteren Ende der dritten Etage fand Lucien den perfekten Stellplatz – direkt an der Wand und ohne eine einzige Kamera in der Nähe. Rasch setzte er rückwärts hinein.

»So, dann wollen wir mal schauen, was Sie sonst noch so für mich haben, Mrs Campbell«, sagte er, schaltete den Motor aus und griff nach Alicias Handtasche, die neben ihm auf dem Beifahrersitz lag. Das Erste, was er darin fand, war ein Bottega-Veneta-Portemonnaie.

»Wow, sehr chic«, meinte er lachend, als er den Reißverschluss öffnete. »Und wir haben ... einhundertsiebenundzwanzig Dollar in bar. Nicht schlecht.« Er steckte das Geld ein. »Fünf Kreditkarten, Führerschein, ein bisschen Kleingeld, Visitenkarten. *Alicia Campbell*«, las er von einer der Karten ab. »*Unabhängige Hypothekenberaterin*. Hm, das hätte ich nicht vermutet.« Das letzte Fach des Portemonnaies enthielt ein Foto. Lucien betrachtete es einen Moment lang. »Oh. Ist das der Kerl, der dir das Herz gebrochen hat?«, fragte er, als säße Alicia neben ihm. »Vielleicht statte ich ihm mal einen Besuch ab und erteile ihm eine Lektion, was meinst du?«

Lucien zog Alicias Führerschein heraus und suchte sich wahllos eine der Kreditkarten aus, die er ebenfalls einsteckte. Dann legte er das Portemonnaie beiseite und widmete sich wieder der Handtasche. Er förderte ein kleines Kosmetiktäschchen, das er ebenfalls behielt – Make-up konnte man immer gebrauchen –, einen Schlüsselbund mit Hausschlüsseln, zwei Kugelschreiber, einige nutzlose Quittungen sowie zwei Fläschchen mit verschreibungspflichtigen Tabletten

zutage. Er warf einen Blick auf die Etiketten – *Xanax XR 3 mg* und *Valium 10 mg*.

Lucien riss verblüfft die Augen auf. Er kannte diese Medikamente gut. Xanax war das meistverkaufte Alprazolam-Präparat in den Vereinigten Staaten. Alprazolam war ein Benzodiazepin, das die Chemikalienbalance im Gehirn beeinflusste. Es wurde gegen Angstzustände, Panikattacken und chronische Depressionen verabreicht. Valium wiederum war das beliebteste Diazepam-Präparat der USA und gehörte ebenfalls zur Benzodiazepin-Gruppe. Obwohl es oft gegen Angstzustände verschrieben wurde, war es zugleich auch ein Antikonvulsivum und kam zur Linderung der Symptome eines Alkoholentzugs, bei Muskelzuckungen und zur Verhinderung von Krampfanfällen zum Einsatz. Beide Medikamente hatten als Freizeitdrogen weltweiten Kultstatus erlangt. Vereinfacht ausgedrückt: Eine halbe Tablette Xanax oder Valium machte die meisten Menschen high, eine ganze wirkte wie ein starkes Schlafmittel. Beides konnte Lucien nützlich werden. Er lächelte über sein Glück.

Ansonsten fand er nichts von Interesse.

Er stellte die Tasche wieder auf den Beifahrersitz und öffnete als Nächstes das Handschuhfach. Darin lagen die Gebrauchsanleitung des Wagens, eine Plastikdose mit dem Radschraubenschlüssel sowie Alicias Handy. Als er es aus dem Ruhezustand weckte, erschienen das Bild eines Waldes und der Ziffernblock auf dem Display. *Zum Entsperren Fingerabdruck benutzen oder wischen*, stand darunter geschrieben.

Er wischte über das Display und wurde als Nächstes um die Eingabe eines Passworts gebeten.

»Dann wohl doch der Fingerabdruck«, sagte er und betätigte den Knopf, der den Kofferraumdeckel entriegelte.

Er lehnte sich auf seinem Sitz nach vorn und sah sich im Parkhaus um. Nirgendwo regte sich etwas.

Lucien hatte zwischen dem Audi und der Wand des Park-

hauses gerade so viel Platz gelassen, dass eine Person dort stehen konnte. Er ging um den Wagen herum, ließ den Blick erneut durch die Etage schweifen und öffnete dann den Kofferraum. Darin lag die Leiche von Alicia Campbell – ihr Genick war gebrochen, und auf ihrem Gesicht war noch immer die Todesfurcht zu sehen, die sie zur Salzsäule hatte erstarren lassen, als Lucien ihr Gesicht mit beiden Händen gepackt, ihr direkt in die angsterfüllten Augen geblickt und mit einer heftigen, ruckartigen Bewegung ihren Kopf um einhundertachtzig Grad zur Seite gedreht hatte, sodass ihre Wirbelsäule direkt unterhalb der Schädelbasis brach und ihr Rückenmark – die Verbindung zwischen Gehirn und Körper – durchtrennt wurde. Das Ergebnis war eine unverzüglich eintretende Lähmung des gesamten Körpers einschließlich der Atemmuskulatur. Alicia bekam keine Luft mehr, und ohne Steuerung durch das Gehirn hörte auch ihr Herz auf zu schlagen.

Lucien wusste sehr gut, dass ein Tod durch Genickbruch und durchtrenntes Rückenmark entgegen dem, was man bisweilen in Hollywood- oder Kung-Fu-Filmen sah, keineswegs schnell eintrat. Das Opfer konnte, je nach Grundkonstitution und Widerstandsfähigkeit, bis zu dreieinhalb Minuten lang grauenhafte Qualen leiden. Alicia Campbell lebte noch eine Minute und zweiundzwanzig Sekunden, ehe sie an Atemstillstand starb.

Er hatte mit dem Gedanken gespielt, die Leiche direkt am Rastplatz zu entsorgen, die Option dann jedoch als viel zu riskant verworfen. Das Gebüsch im näheren Umkreis war nicht dicht genug, als dass er am helllichten Tag darin eine Leiche hätte verstecken können. Wer auch immer als Nächster den Rastplatz ansteuerte, würde sie sofort entdecken. Natürlich hätte Lucien sie auch im Chevrolet Colorado zurücklassen können, aber mittlerweile fahndete jede Strafverfolgungsbehörde im ganzen Land nach dem Wagen. Wenn man ihn bisher noch nicht gefunden hatte, würde das spätestens inner-

halb der nächsten Stunde passieren, davon war Lucien überzeugt. Zusammen mit dem Truck würden sie auch die Leiche finden, und sobald diese identifiziert war, würde die Suche nach dem Audi beginnen, was bedeutete, dass Lucien sich schon wieder ein neues Fortbewegungsmittel hätte beschaffen müssen. Diesen Stress wollte er sich nach Möglichkeit ersparen. Er musste noch bis nach Louisiana, und der Audi gefiel ihm, weil er bequem und kraftvoll war.

Nach reiflicher Überlegung hatte er also beschlossen, die tote Alicia in den Kofferraum zu legen und mitzunehmen – zumindest bis er Knoxville hinter sich gelassen hatte. Er beabsichtigte ohnehin nicht, länger als eine Stunde in der Stadt zu bleiben ... maximal zwei, je nachdem, wie lange es dauern würde, die Dinge zu kaufen, die er benötigte, um sein Äußeres zu verändern. Bestimmt würde er bald einen guten Ablageort für die Leiche finden.

Aber jetzt musste er erst einmal das Handy entsperren.

Lucien griff nach Alicias rechter Hand, nahm ihren Daumen und drückte ihn auf den Fingerabdruck-Scanner. Eine Sekunde später war das Handy entsperrt.

Als Erstes rief Lucien die Einstellungen auf. Er wusste, dass er ohne Passwort die Sicherheitseinstellungen nicht ändern oder den Bildschirm dauerhaft entsperren konnte. Also tat er das Nächstbeste: Er verlängerte die Zeitspanne bis zur automatischen Sperrung von fünf Sekunden auf eine halbe Stunde. Solange er alle dreißig Minuten den Bildschirm berührte, konnte er das Handy weiter benutzen und würde Alicias Fingerabdruck nicht mehr brauchen.

Als Nächstes startete Lucien die Karten-App und gab die Schlagworte »Kostümläden Knoxville Innenstadt« in die Suchmaske ein. Er erhielt drei Treffer. Das nächstgelegene Geschäft war weniger als eine halbe Meile von seinem derzeitigen Standort entfernt.

»Na, das ist doch was.«

Lucien war nicht nur ein herausragender Imitator, son-

dern auch ein wahrer Meister der Verwandlung. Mit der richtigen Schminke und ein paar einfachen Hilfsmitteln, die man in den meisten Kostümläden bekam, konnte er sein Aussehen radikal verändern und sich innerhalb weniger Minuten in eine vollkommen andere Person verwandeln.

Er prägte sich die Route zum Laden ein. Da er auch noch einige andere Sachen einkaufen musste, die er nicht im Kostümladen bekommen würde, entschied er sich, zu Fuß zu gehen.

Er schloss den Audi ab und machte sich auf den Weg.

7

Hunter sah Kennedy auffordernd an. Er erwartete, dass dieser das soeben Gesagte weiter ausführen würde, doch der Leiter des NCAVC hüllte sich in Schweigen.

»Wovon reden Sie, Adrian?«, fragte Hunter, nach wie vor gefasst. »Was für eine Nachricht?«

»Ich nehme an, ich muss hier niemandem das Protokoll erklären«, sagte Kennedy. »Sie beide wissen, dass nach dem Ausbruch eines Häftlings zuallererst seine Zelle durchsucht wird, richtig? Die Marshals suchen nach Ausbruchsplänen, Notizen, Skizzen, Briefen von draußen ... Nach allem, was ihnen einen Hinweis darauf liefern kann, wohin der Häftling geflohen sein könnte.«

Hunter nickte knapp.

»Also«, fuhr Kennedy fort. »Luciens Zelle wurde bereits auf den Kopf gestellt. Man hat nichts gefunden.«

»Wundert mich nicht.« Hunter zuckte die Achseln. »Lucien hätte seinen Fluchtplan niemals aufgeschrieben, ganz egal, wie kompliziert er ist.«

»Mag sein«, sagte Kennedy. »Allerdings ist Lucien ja auch nicht aus seiner Zelle geflohen.«

»Ja, ich weiß«, gab Hunter zurück. »Sie haben uns selbst gesagt, dass er bei seiner Flucht zwei Pfleger getötet hat – was den Schluss zulässt, dass er von der Krankenstation entkommen ist.«

»Richtig«, räumte Kennedy ein. »Er wurde gestern Nachmittag in den Krankenflügel verlegt – anscheinend aufgrund einer schweren Magen-Darm-Infektion. Er hat sich immer wieder übergeben.«

»Alles klar«, kommentierte Garcia.

»Wie dem auch sei«, fuhr Kennedy fort, »in seiner Zelle auf der Krankenstation hat man eine kurze Nachricht gefunden. Meines Wissens nach lag sie auf seinem Kopfkissen.«

»Auf seinem Kopfkissen?«, wiederholte Garcia.

»Korrekt«, bestätigte Kennedy.

»Und diese Nachricht war an mich gerichtet?«, fragte Hunter.

Kennedy sah ihn an und nickte zaghaft. »Nun ja«, sagte er. »Anscheinend war das nicht auf den ersten Blick ersichtlich.«

Hunter sah ihn fragend an.

Genau in dem Moment gab Kennedys Handy zweimal hintereinander einen kurzen Summton von sich. Er hatte eine Textnachricht erhalten.

»Warten Sie einen Moment, okay?«, bat er, bevor er einen Blick auf den Bildschirm warf. »Ja«, sagte er nach einigen Sekunden und nickte. »Die Nachricht ist an Sie gerichtet, daran besteht wohl kein Zweifel.« Er streckte Hunter sein Smartphone hin, damit dieser es nehmen konnte. »Hier, schauen Sie selbst.«

Im ersten Moment zögerte Hunter – so als würde der ganze Albtraum ein Ende haben, wenn er sich nur weigerte, auf das Handy zu schauen. Garcia hingegen zeigte weniger Scheu. Wie ein hungriges Kind, dem jemand einen Schokoriegel anbietet, trat er auf Kennedy zu.

Hunter wartete noch ein wenig ab, ehe er sich endlich zu ihnen gesellte.

»Ich bin verwirrt«, verkündete Garcia und sah erst Kennedy, dann Hunter durch zusammengekniffene Augen an.

Kennedy hielt das Telefon noch immer in der ausgestreckten Hand. Hunter blieb etwa dreißig Zentimeter davor stehen und vergrub die Hände in den Hosentaschen, ehe er endlich auf den kleinen Bildschirm schaute. Dort war das Foto eines rechteckigen weißen Zettels zu sehen, der auf einem frischen weißen Kopfkissenbezug lag. Die Worte auf dem Zettel sahen so aus, als seien sie mit Blut geschrieben worden. Langsam las Hunter sie vor.

»Du hättest mich im Flugzeug töten sollen, als ich Dir die Gelegenheit dazu gegeben habe, alter Freund. So eine Chance kommt nie wieder. Jetzt bin ich an der Reihe. Mach Dich bereit, Grashüpfer. Wir werden ein Spiel zusammen spielen.«

»Irre ich mich«, fragte Kennedy, »oder ist diese Nachricht tatsächlich für Sie?«

Hunter schüttelte den Kopf. »Nein, Sie irren sich nicht«, sagte er stockend.

»Also, ich bin hier gerade ein wandelndes Fragezeichen«, meldete sich Garcia zu Wort, dessen Verwirrung allmählich in Gereiztheit umschlug.

»Und ich bin mir sicher, dass Robert Ihnen alle Fragen beantworten wird, sobald ich weg bin«, erwiderte Kennedy, während er rasch einen Blick auf seine Uhr warf. »Was nicht mehr lange dauern wird.« Erneut richtete er das Wort an Hunter. »Sie kennen Lucien viel besser als ich, Robert, aber ich habe schon mein ganzes Berufsleben mit Psychopathen zu tun. Für mich klingt das ...« Er wackelte mit seinem Smartphone. »... nicht nach einer Einladung. Und falls doch, dann ist es keine, die man einfach so ausschlagen kann. Das würde Lucien niemals zulassen.«

Hunter sagte nichts. Kennedy hatte recht: Die Nachricht von Lucien war keine Einladung. Sie war ein Ultimatum in Gestalt einer Herausforderung.

Erneut sah Kennedy auf die Uhr. »Ich muss zurück nach

D. C., da ist bestimmt bereits die Hölle los. Aber spätestens heute Nachmittag melde ich mich noch mal bei Ihnen.«

»Ich werde die Sondereinheit des FBI nicht leiten, Adrian.« Hunter klang endgültig.

Ehe Kennedy das Büro verließ, blieb er an der Tür stehen, blickte die beiden Detectives noch einmal an und nickte ihnen unmerklich zu. Was er ihnen nicht gesagt hatte, war, dass es seiner Meinung nach überhaupt keine Rolle spielte, ob Hunter sich auf die Jagd auf Lucien Folter machen wollte oder nicht. Denn Lucien würde sich definitiv auf die Jagd auf Hunter machen.

8

Kaum dass die Tür hinter Kennedy ins Schloss gefallen war, fuhr Garcia zu seinem Partner herum.

»Wir zwei«, sagte er und deutete mit dem Zeigefinger erst auf Hunter, dann auf sich selbst. »Wir müssen uns unterhalten.«

Hunter nickte, ehe er sich hinter seinem Schreibtisch niederließ.

Garcia blieb stehen.

»Also«, sagte er. »Ich bin ganz Ohr. Wer zur Hölle ist dieser Lucien Folter?« Er hob die rechte Hand. »Und bitte – das Böse in Menschengestalt oder vergleichbarer Unsinn ist nicht die Antwort, die ich hören will.«

Hunter lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, stützte die Ellbogen auf die Armlehnen und verschränkte die Finger unter dem Kinn. Ihm war klar, dass er sich diesem Gespräch nicht entziehen konnte. »Du möchtest bestimmt die ausführliche Version.«

»Ich habe den ganzen Tag Zeit«, lautete Garcias Antwort.

Hunter schwieg eine Weile, als müsse er zunächst die richtigen Worte finden, um zu beschreiben, wer Lucien war. Er begann seine Erklärung mit einem Schulterzucken.

»Lucien Folter ist einer der intelligentesten Menschen, denen ich je begegnet bin. Er hat unglaublich viel Selbstdisziplin, ist entschlossen, fokussiert, erfindungsreich, extrem geschickt und ein absoluter Meister, wenn es um psychologische Manipulation und Täuschung geht. Adrian hat nicht gelogen: Lucien ist wirklich das leibhaftige Böse.«

Garcia wirkte nach wie vor wenig beeindruckt. »Dem du jemals begegnet bist?«, wiederholte er. »Wann soll das denn gewesen sein?«

Hunter zögerte für den Bruchteil einer Sekunde. »Als ich sechzehn war.«

Damit hatte Garcia nicht gerechnet. »Was? Sechzehn?«

Hunter nickte. »Ich habe ihn an meinem ersten Tag in Stanford kennengelernt. Wir waren im gleichen Wohnheim. Lucien war mein Zimmergenosse.«

Garcia fiel die Kinnlade herunter. »Ich glaube, ich muss mich setzen.« Er hockte sich auf Hunters Schreibtisch.

»Genau wie ich«, fuhr Hunter fort, »hat auch Lucien Psychologie studiert.«

Seinem glasigen Blick nach zu urteilen, war er in Erinnerungen an seine Collegezeit abgetaucht. Garcia wartete.

»Wir haben uns auf Anhieb gut verstanden«, sagte Hunter. »Damit hatte ich gar nicht gerechnet.«

»Wie meinst du das?«

Wieder ein Achselzucken. »Er war nett zu mir.«

Garcia legte die Stirn in Falten. »Und das hat dich überrascht?«

»Irgendwie schon, ja.«

»Warum denn?«

»Wie gesagt«, meinte Hunter, »ich war sechzehn, als ich angefangen habe zu studieren, also mindestens zwei Jahre jünger als alle anderen. Als Kind war ich nie besonders sport-

lich gewesen, ich habe mir einfach nicht viel aus Sport oder körperlicher Betätigung im Allgemeinen gemacht. Ich war ziemlich dünn und tollpatschig, und ich war auch ganz anders angezogen als die anderen Studenten in Stanford damals.«

»Anders inwiefern?«

»Wir waren sehr arm«, gestand Hunter, jedoch ohne eine Spur von Scham. »Fast alle meine Sachen kamen aus Secondhandläden. Vieles passte mir nicht so richtig, aber was Besseres konnten wir uns eben nicht leisten.« Er lächelte schief. »Ich habe zerrissene Jeans getragen, als zerrissene Jeans noch gar nicht in waren. Ich hatte Holzfällerhemden, lange bevor die Grunge-Bewegung sie populär gemacht hat.« Er zog die Augenbrauen hoch. »Kurz zusammengefasst: Ich war jünger als die anderen, ein Strich in der Landschaft, ein totaler Nerd, und die meisten meiner Klamotten saßen schlecht oder hatten Löcher.« Er ließ Garcia etwas Zeit, damit dieser sich den jungen Hunter bildlich vorstellen konnte. »Verstehst du so langsam? Ich war das ideale Mobbingopfer.«

Garcia hätte nie im Leben vermutet, dass Hunter als Kind und Jugendlicher dünn und unsportlich gewesen war. Er sah eher so aus wie der ehemalige Kapitän der Ringermannschaft oder ein früherer Boxchampion.

»Damals«, fuhr Hunter fort, »war Lucien neunzehn, er liebte Sport und ging mindestens fünfmal die Woche trainieren. Er sah aus wie ein Fitnessmodel – jemand, der Leute wie mich zum Frühstück verspeist.« Hunter lachte leise bei der Erinnerung. »Ich weiß noch, wie ich zum ersten Mal in unser Zimmer kam. Ich hatte einen Karton mit Büchern und eine Tasche mit meinen Klamotten dabei. Lucien machte gerade Liegestütze.«

»Das ist echt traurig«, sagte Garcia.

»Ich habe ihn gesehen«, fuhr Hunter fort, »und dachte nur: *Gleich kommt's*. Ich wusste genau, was passieren würde.« Er schüttelte den Kopf. »Aber es ist nicht passiert. Lucien hat

nichts über meine Figur oder meine alten Sachen oder mein streberhaftes Aussehen gesagt. Keine abfällige Bemerkung. Kein Kommentar, kein blöder Witz ... nichts. Er hat mir sogar beim Einräumen geholfen.«

»Ich wusste gar nicht, dass du früher gemobbt wurdest«, meinte Garcia.

»Das lässt sich schwer vermeiden, wenn man so aussieht wie ich damals«, gab Hunter zurück. »Ich war so daran gewöhnt, dass ich dachte, Lucien hebt sich das alles bloß für später auf – dass er anfangs nett zu mir ist, um mich einzulullen, aber dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis sein wahres Ich zum Vorschein kommt und die dummen Sprüche, die Prügel und die Demütigungen losgehen ...«

»Aber so kam es nicht.«

Wieder schüttelte Hunter den Kopf. »Nein, so kam es nicht. Im Gegenteil, Lucien hat mir sogar oft geholfen, wenn andere mich fertiggemacht haben. Er hat mich überredet, mit dem Kampfsport anzufangen, und mir Tipps fürs Training, für die richtige Ernährung und Muskelaufbau gegeben. Man kann sagen, dass er während meiner Studienzeit mein bester Freund war.«

Garcia machte ein ratloses Gesicht. »Irgendwie bin ich ziemlich verwirrt, Robert. Ich höre die ganze Zeit, dass dieser Lucien das personifizierte Böse ist – aber der Mensch, den du mir hier gerade beschreibst, scheint echt ein anständiger Kerl gewesen zu sein.«

»Das ist nur einer seiner Tricks, Carlos«, antwortete Hunter und ließ sich gegen seine Stuhllehne sinken. »Täuschung. Darin ist er ein wahrer Meister.« Er machte eine Pause, um seine nächsten Worte sorgsam abzuwägen. »Es gibt keine zuverlässigen Zahlen, und ich habe keine Ahnung, ob es je welche geben wird, aber Schätzungen nach hat er über hundert Menschen umgebracht.«

Garcia traute seinen Ohren nicht. »Was?« Natürlich wusste er, dass Hunter über so etwas niemals Witze machen

würde. »Dann wäre er ja einer der schlimmsten Serienmörder in der Geschichte der Vereinigten Staaten.«

»Richtig.« Hunter nickte.

»Und wie kommt es, dass ich bislang noch nie von ihm gehört habe?«

»Niemand hat von ihm gehört. Niemand wusste, wer er ist oder was er tut, bis wir ihn vor ein paar Jahren geschnappt haben.«

»Wir?« Wieder war Garcia ratlos. »Wer ist denn wir?«

»Ich habe dem FBI und dem NCAVC dabei geholfen.«

»Wann war das?«

Hunter atmete aus. »Vor etwa dreieinhalb Jahren.«

»Vor dreieinhalb Jahren?« Garcia grübelte angestrengt. »Wir sind seit zehn Jahren Partner, und ich kann mich überhaupt nicht mehr daran erinnern.«

Hunter schwieg.

»Wann denn vor dreieinhalb Jahren? Wo war ich zu der Zeit?«

»Im Urlaub.«

»Im Ur...« Garcia brach jäh ab und blickte stirnrunzelnd zur Zimmerdecke empor, als die Erinnerung langsam zurückkehrte. Dreieinhalb Jahre zuvor hatten sie einen Serienmordfall abgeschlossen, der ihn und seine Frau Anna beinahe das Leben gekostet hätte. Danach hatte Captain Blake ihnen befohlen, sich einige Zeit freizunehmen – zwei Wochen, um genau zu sein. Garcia war mit Anna nach New Orleans geflogen, und Hunter hatte eigentlich vorgehabt, Urlaub auf Hawaii zu machen. Er dachte an den Morgen, an dem sie sich wiedergesehen hatten. Es war hier in diesem Büro gewesen. Garcia konnte sich noch genau an ihre Unterhaltung erinnern.

»Besonders braun bist du nicht für jemanden, der gerade von einem Hawaii-Urlaub zurückkommt«, hatte er gesagt und seinen Partner stirnrunzelnd angeschaut. »Du warst doch im Urlaub, oder?«

»Wie man's nimmt«, hatte Hunter darauf geantwortet.

»Das heißt was?«

»Ich habe freigenommen. Ich war bloß nicht auf Hawaii.«

Das war Garcia gleich seltsam vorgekommen. Er wusste ja, wie sehr Hunter sich darauf gefreut hatte. Eine Reise nach Hawaii war schon lange sein Traum gewesen, nur hatte er bisher nie die Gelegenheit gehabt, ihn wahr zu machen.

»Wo warst du denn dann?«

»Ach, nicht der Rede wert. Ich habe einen alten Bekannten an der Ostküste besucht.«

Garcia hatte nie auf eine ausführlichere Antwort gedrängt. Aber jetzt ergab plötzlich alles einen Sinn. Der »alte Bekannte« war Adrian Kennedy, und »an der Ostküste« bedeutete: in Quantico, Virginia.

»Das war also dieser Urlaub, der keiner war?«, murmelte er ungläubig. »Du bist nach Quantico geflogen, um dem FBI zu helfen?«

»Man hat mir keine andere Wahl gelassen, Carlos«, rechtfertigte sich Hunter. »Ich hatte schon meine Sachen gepackt und war praktisch auf dem Weg zum Flughafen, als ich den Anruf von Blake bekam.«

»Captain Blake hat dich angerufen?«

»Ganz genau«, sagte Hunter. »Sie hat mich gebeten, kurz im PAB vorbeizuschauen. Meinte, jemand Wichtiges sei da und es könne nicht warten. Als ich ankam, stand Adrian Kennedy in ihrem Büro. Er war nach L. A. geflogen, weil das FBI in Wyoming per Zufall jemanden verhaftet hatte, der möglicherweise mit einem Doppelmord in Verbindung stand.«

»Per Zufall?«

Hunter nickte. »Infolge eines ziemlich ungewöhnlichen Autounfalls.«

»Das wird ja mit jeder Sekunde besser«, meinte Garcia und ließ sich auf dem Stuhl hinter seinem Schreibtisch nieder. »Okay, erzähl mir alles von Anfang an.«

Die nächste Stunde über lauschte Garcia in nahezu vollständigem Schweigen, während Hunter ihm schilderte, was sich während der schicksalhaften zwei Wochen vor dreieinhalb Jahren ereignet hatte. Doch Hunter verriet seinem Partner nicht alles. Die privaten Einzelheiten, die im Zuge der Ermittlungen ans Licht gekommen waren und die Hunters Leben für immer verändert hatten, waren tief in seinem Innern verschlossen, an einem kalten, finsternen Ort voller Trauer und Hass. Von alledem ließ er sich nichts anmerken.

»Du willst mir also erzählen«, sagte Garcia, als Hunter mit seinem Bericht fertig war, »dass dieser Lucien praktisch ein Leben lang Leute umgebracht hat, weil er ein ...« Er hielt inne und sah sich um, als könnte er das richtige Wort aus der Luft pflücken. »... Mord-Handbuch schreiben wollte?«

»Es war viel mehr als das, Carlos«, entgegnete Hunter. »Lucien hat alles akribisch festgehalten: Namen und Adressen seiner Opfer, die jeweiligen Auslöser der Taten, sämtliche Details seiner Planung, die einzelnen Mordmethoden, mit denen er experimentiert hat, seine besondere Handschrift, seine Gefühle ... alles. Seine Notizbücher sind wie eine Selbstvermessung des Wahnsinns, eine genaue Dokumentation der psychologischen Prozesse, die vor, während und nach der Tat im Kopf eines Mörders ablaufen. Er hat kein Handbuch geschrieben, sondern eine Enzyklopädie.«

»Wie viele Notizbücher habt ihr noch gleich gefunden?«

»Dreiundfünfzig«, antwortete Hunter. »Jedes von ihnen etwa dreihundert Seiten stark.«

Garcia schüttelte den Kopf. »Das ist doch krank.«

»Für die meisten Menschen schon«, pflichtete Hunter ihm bei. »Aber Adrian Kennedy wollte diese Bücher um jeden Preis an sich bringen.«

Garcia kniff sich in die Unterlippe, während er einen Moment lang nachdachte.

»Es klingt verrückt«, sagte er schließlich. »Aber ich kann schon verstehen, weshalb man als Leiter des NCAVC solche Bücher haben will.«

»Ja«, stimmte Hunter ihm zu. »Das bestreite ich auch gar nicht. Es ist nur ...«

»Moment mal«, unterbrach Garcia ihn und sah ihn aus schmalen Augen an.

»Stimmt was nicht?«, wollte Hunter wissen.

»Diese Notizbücher haben euch dabei geholfen, ihn aufzuspüren, nachdem er euch das erste Mal entwischt war, richtig?«

»Ja, das ist richtig«, bestätigte Hunter. »Wir haben die falschen Namen, die Lucien benutzt hat, mit den Namen seiner männlichen Opfer abgeglichen und –«

»Schon klar«, unterbrach Garcia ihn und winkte ab. »Aber du hast mir auch gesagt, dass ihr die Notizbücher nach potenziellen Verstecken durchsucht habt, bevor ihr darauf gekommen seid, dass er die Identitäten seiner Opfer annimmt. Richtig?«

Hunter sah seinen Partner nachdenklich an. Er wusste, worauf Garcia hinauswollte. Ihm war bereits derselbe Gedanke gekommen.

Hunter hatte erzählt, dass Lucien in seiner »Mord-Enzyklopädie« auch die Lage diverser weit abgelegener Häuser und Grundstücke dokumentiert hatte, die er teils legal erworben, teils einfach in Besitz genommen hatte. Orte, von deren Existenz sonst niemand wusste. Diese Unterschlupfe, die im ganzen Land verstreut lagen, hatte Lucien hauptsächlich dazu genutzt, seine Opfer ungestört zu foltern und mit ihnen zu experimentieren. Aber sie dienten ihm zugleich auch als Verstecke für den Ernstfall. Und genau darauf hatte Garcia angespielt.

War ein Verbrecher auf der Flucht, so musste er zunächst

einmal einen Ort finden, wo er eine Zeit lang untertauchen konnte. Dessen war sich Hunter natürlich bewusst gewesen, und sobald ihm klar geworden war, dass Lucien die Standorte sämtlicher Verstecke aufgeschrieben hatte, hatte er Kennedy gebeten, ein Team aus zehn Schnelllesern zusammenzutrommeln. Dieses Team, dem auch Hunter angehörte, hatte mehrere Stunden lang damit verbracht, Luciens Notizbücher zu durchforsten. Nachdem sie alle dreiundfünfzig Bände bis zur letzten Seite durchgelesen hatten, waren sie auf insgesamt fünfzehn Verstecke in ebenso vielen Bundesstaaten gekommen. Innerhalb weniger Stunden hatten SWAT-Teams des FBI sämtliche Verstecke gestürmt.

»Ich weiß, du hast mir gesagt, dass die Operation damals nichts gebracht hat«, führte Garcia seinen Gedankengang weiter aus. »Lucien hatte sich an keinem dieser fünfzehn Orte versteckt. Aber ich habe eine Frage: Weiß Lucien, dass sie kompromittiert sind?«

»Wahrscheinlich nicht«, gab Hunter zurück. »Jedenfalls nicht zwangsläufig.«

»Was meinst du damit?«

»Ich glaube nicht, dass Lucien jemals *gesagt* wurde, dass das FBI seine Verstecke durchsucht hat.«

Garcia schnitt eine Grimasse, als läge das auf der Hand.

»Aber«, fuhr Hunter fort, »er weiß, dass das FBI alle dreiundfünfzig Bände seiner selbst geschriebenen Enzyklopädie in seinem Besitz hat. Er kann sich denken, dass Adrian und das NCAVC sie inzwischen Seite für Seite, Wort für Wort analysiert haben.« Hunter machte eine Pause. »Einerseits hast du also recht: Was Lucien im Moment braucht, ist ein Versteck – ein Ort, an dem er sich sicher fühlen kann.« Er sah Garcia an und schüttelte leicht den Kopf. »Aber das trifft auf keinen der Orte aus seinen Büchern zu, Carlos, weil Lucien genau weiß, dass das FBI sie gelesen hat. Er wird sich keinesfalls an einen dieser Orte zurückziehen, dafür ist er viel zu intelligent. Wahrscheinlich hat er noch einen weite-

ren geheimen Unterschlupf, vielleicht sogar mehrere. Orte, die nur er kennt. Orte, die er nie jemandem gegenüber erwähnt oder irgendwo aufgeschrieben hat.«

»Das ist doch pure Spekulation, Robert«, hielt Garcia dagegen. »Lucien hat die letzten dreieinhalb Jahre im Gefängnis verbracht – in strenger Einzelhaft. So wie ich es verstanden habe, hatte er während der ganzen Zeit keinerlei Kontakt zur Außenwelt.« Er blieb neben Hunters Schreibtisch stehen. »Es spielt keine Rolle, wie intelligent er ist. Im Moment hat er jede Strafverfolgungsbehörde des Landes am Hals, einschließlich FBI und US Marshals Office. Ja, du hast sicher recht, und er weiß, dass alle Verstecke, alle Adressen und Namen, die er in seinen Büchern erwähnt hat, kompromittiert sind. Aber er ist verzweifelt, ihm sitzt die Zeit im Nacken, und wir beide wissen, dass verzweifelte Menschen oft verzweifelte Dinge tun, egal wie riskant sie sind.«

Hunter vermochte gegen diese Logik nichts einzuwenden – bis auf eine Kleinigkeit: Lucien neigte nicht zur Verzweiflung. Er war kein Mensch, der in Panik geriet ... niemals.

Trotz alledem musste Hunter seinem Partner darin zustimmen, dass es sich lohnen könnte, nochmals alle fünfzehn Verstecke durchsuchen zu lassen.

»Meine nächste Frage an dich lautet also ...«, sagte Garcia. »Gibt es diese Verstecke noch, oder hat das FBI sie stillgelegt?«

Hunter zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Aber das ist auch nicht weiter relevant, oder?«

Garcia verstand, was Hunter meinte.

»Nein, es ist nicht relevant ... weil Lucien das ebenfalls nicht wissen kann.«